

Visitation Linz-Süd
Abschlussgottesdienst in
Linz-St. Michael, 16. März 2024
Predigt Bischof Manfred Scheuer

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt

Jesus greift in seinen Bildern und Gleichnissen sehr häufig Beispiele aus dem Leben der Natur, aus dem Kreislauf des Jahres und aus der Landwirtschaft auf. Die Schöpfung ist für ihn so etwas wie eine Lehrmeisterin des Lebens, sie zeigt, wie Leben geht, wie gutes Leben gelingen kann. Das Gleichnis vom Weizenkorn ist wie die Eucharistie die Zuspitzung für die enge Verknüpfung von Lebenswelt, Arbeit und Glaube.

Beim Weizenkorn geht es um das Säen, das Wachsen und Reifen, um das Ernten und um die Nahrung. Was lässt wachsen? Was gibt Nahrung? „Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ (Augustinus, Confessiones XIII, 27) Was freut? Freundschaften, Gemeinschaft, Liebe, Schönheit, Kunst, Musik, Natur, Erfolg.... Wozu sind wir als Kirche, als Pfarren und als Pfarrgemeinden da? Damit mehr Freude und mehr Liebe in die Welt kommt. Kirchliche Feste bringen Menschheits- und Lebensthemen zur Sprache: Tod, Heil, Leid, Glück, Versagen, Verbindlichkeit, Gemeinschaft, Hoffnung, Liebe. Der Wurzelgrund des Festes ist die Liebe. Es geht um Freude, Dank, Gemeinschaft und Freundschaft, um das Zuteilwerden von etwas Geliebtem. Und es geht um die Erfahrung: Alles, was ist, ist gut, bzw. von Gott gewollt und auf Erfüllung hin angelegt. Im Fest vollziehen sich die Gutheiligung der Welt und ihre Erneuerung (Josef Pieper). Es ist gut, dass wir heute feiern. Uns nicht nur auf einem militärischen Appellplatz versammelt und mit dem Auftrag weggehen: seid anständig, seid brav, seid tugendhaft... Und es auch gut, dass wir heute keine Leichen kritisch sezieren. Lasst uns dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt.

Bei der Visitation habe ich in dieser Woche Erfahrungen der Freude gemacht: mit Kindern im Kindergarten, mit Alten und Dementen im Seniorenzentrum, aber auch im Gespräch mit Arbeitern in der Voest. Ich habe die Freude an der Kultur und auch an der Vielfalt in den Gemeinden mitbekommen. Ihr seid dran an der Caritas, an Kindern und Jugendlichen, an Alten und Kranken, aber auch an den Schwächeren in der Gesellschaft. Da habe ich nichts von Resignation gespürt. Wie viel Engagement von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen mit Herzblut gibt es bei euch! Vergelt's Gott dafür!

Was lässt wachsen und reifen? Thomas Müller, ein Kriminalpsychologe: Die Wertigkeit, wie man mit anderen Menschen umgeht, ist in unserer Gesellschaft über mehrere Generationen immer mehr verwässert worden. Vielleicht auch deshalb, weil wir immer weniger Zeit mit unseren Kindern verbringen. Wer spricht zu Hause das Abendgebet mit den Kindern? Wer zieht das Resümee über die Geschehnisse des Tages? Wer dankt mit ihnen für die guten Stunden, und wer arbeitet mit ihnen die schlechten auf? Dankbarkeit und Lob sind hörbare innere Gesundheit. Jeder hat das schon selbst erfahren: In einem Gespräch, einer Sitzung, einer Besprechung – da gibt es Leute, die zunächst einmal das Gute und Positive am anderen, an einem Sachverhalt, an einer Herausforderung sehen. Natürlich: Man muss auch manchmal den Finger auf Wunden legen, Kritik üben und Widerstand anmelden. Was heute freilich oft fehlt, ist die Hochschätzung des anderen, ein grundsätzliches Wohlwollen für ihn und seine Anliegen und die Achtung seiner Person. Dankbarkeit und Lob wirken Wunder. Das gilt für Kinder, die sonst nicht wachsen, das gilt für eine gelungene Arbeit, auch für ein gutes Essen. Gerade Jugendliche wachsen, wenn positiv über sie gedacht wird. Und junge Leute wollen hören: du kannst etwas, wir brauchen dich, du gehörst dazu!

Wir werden weniger?!

Die Kartographie des eigenen Lebens und auch der Pfarren von Linz Süd zeigt nicht bloß blühende Gärten, sondern auch karges Land, unbesiedelte Gebiete, Enttäuschung, Aggression und Angst. In der Kirche befinden wir uns in einer Situation des Umbruchs, der Unsicherheit und der Unübersichtlichkeit. Zur Entwicklung der Zahlen in Linz Süd: Wo vor 20 Jahren noch 8000 Katholiken lebten, da sind heute vielleicht 2000. Wo vor 30 Jahren 300-400 am Sonntag mitfeierten, da sind es gegenwärtig 40-50. Ja, wir sind eine Minderheit, aber nicht einfach der heilige Rest. – Wir leben in einer (Jahres)Zeit der Aussaat, nicht der Ernte. Es ist nicht einfach Frühling, wo alles wächst und blüht. Schon vor einigen Jahrzehnten wurde von einer winterlichen Zeit der Kirche gesprochen (Karl Rahner), aber auch davon, dass im Winter das Brot wächst (Ida F. Görres). Zeit der Aussaat: wie wir heute leben, arbeiten, glauben beten, fluchen ..., das hat große Auswirkungen auf das eigene Leben und auf das Leben der Kirche in fünf oder zehn Jahren.

Die Kirche hat ihre Wurzeln in Tod und Auferstehung Jesu. Tod und Auferstehung

gehen durch die eigene Glaubensbiographie und durch die geschichtliche Gestalt von Kirche. Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein (Joh 12). Wenn es die Einübung in Armut, ins Sterben, in den Abschied und in die Gelassenheit nicht gibt, dann machen sich eine depressive Grundstimmung oder auch Aggression und Druck in der Kirche breit. Ich habe in dieser Woche mehrfach die Bereitschaft zum Abschiednehmen, die Bereitschaft zur Veränderung und zum Neuaufbruch wahrgenommen.

Stellvertretung

„Wir, die wenigen, beten und feiern für die vielen, die nicht beten und feiern können oder wollen.“ (Pfarre Marcel Callo) Das macht Sinn. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Auch Nichtchristen sind dankbar, wenn für sie gebetet wird. Wenn man zu Jugendlichen sagt, dass man für sie betet und ihnen dann in einem einfachen Gebet den Segen Gottes zuspricht, sind sie im Innersten berührt. Das bedeutet: Für andere betend und hoffend im Angesicht Gottes leben, und dadurch Raum schaffen, dass Gott in uns und durch uns sein Ja zu ihnen sagen kann.

Wie oft sagen wir zueinander: heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an. Hilft beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen eine Kerze anzünden? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ könne man verlangen, müsse man verwirklichen [...] – das ist ein Ausdruck, der [...] verdiente, in unser Vokabular, das alltägliche wie das politische, aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie ist einfach, wirkt selbstverständlich (und ist doch keine Minimalforderung): *„Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.“*¹

¹ Elsbeth Pulver, Das Postulat der ‚Mindest-Utopie‘. Zu den neuen Aufsätzen von Hilde Domin, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 62, 1982, H. 11, 974-979, 979; mit

Multikulti

Papst Franziskus² ruft zu stärkerem Gemeinsinn und einem globalen Wir-Gefühl auf. „Ein verbohrt und aggressiver Nationalismus und ein radikaler Individualismus zerbröckeln oder spalten das Wir, sowohl in der Welt als auch innerhalb der Kirche.“ Gerade katholische Gläubige sollten sich „darum bemühen, dem eigenen Katholisch-Sein immer mehr gerecht zu werden“. Dieses Katholisch-Sein bedeute nämlich, so erläutert Franziskus, „eine alle umfassende Gemeinschaft in der Vielfalt“. „In der Begegnung mit der Vielfalt der Fremden, der Migranten, der Flüchtlinge und im interkulturellen Dialog, der daraus entstehen kann, haben wir die Möglichkeit, als Kirche zu wachsen und uns gegenseitig zu bereichern.“ „Die Zukunft unserer Gesellschaften ist eine ‚bunte‘ Zukunft, reich an Vielfalt und interkulturellen Beziehungen“.

Das Dekanat Linz Süd ist ein „Netzwerk“ oder Gefüge verschiedenster „Glaubensmilieus“, von „Biotopen des Glaubens“. Gemeint sind solche Gruppen, Gemeinden, Gemeinschaften, geistliche Bewegungen, Initiativen (wie z.B. Pilgern, oder Wallfahrten), Bibelkreise, Gesprächskreise, geistliche Zentren u. ä., die innerhalb oder zumindest in Verbindung mit unseren normalen Pfarreien und Verbänden versuchen, den Glauben ausdrücklich zum Thema zu machen, und das nicht nur intellektuell, sondern primär existentiell, ihn also mit der eigenen Lebensgeschichte zu vermitteln, sich ihn persönlich und gemeinsam in seiner ganzen Gestalt anzueignen, in ihm miteinander und aneinander zu wachsen, sich darüber auszutauschen, ihn auch ausdrücklich an andere weiterzuvermitteln – durch das Zeugnis des Glaubens und des Wortes.

„Christus im Bruder erkennt oft mehr als Christus im eigenen Herzen.“ (Dietrich Bonhoeffer) Wir lernen Christus neu kennen in den fremdsprachigen Gemeinden oder bei der Begegnung mit Nichtchristen und mit Nichtglaubenden, bei Wallfahrten und beim Pilgern, bei den Jugendlichen und Kindern in Schulen und Kindergärten, in den

Bezug auf: Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, Frankfurt a. M. 1993 (2006), 166-175: Humanität bei Lebzeiten – eine Utopie.

² <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2021-05/wortlaut-papst-franziskus-botschaft-migranten-fluechtlinge-hilfe.html>

Lerncafes, oder bei „Mensch und Arbeit“. In jeder Altersphase entdecken wir die Kraft des Glaubens neu. Gern erinnere ich mich an die Krankensalbung im Seniorenzentrum.

Die Krise kirchlicher Strukturen und Sozialformen bietet die Chance zum Exodus, zum Aufbruch. Gläubige Existenz ist mit Abraham, dem Volk Israel, mit Jesus und den Wanderpredigern der Urgemeinden unterwegs in einem fremden Land, unterwegs zu etwas, was noch nicht zu fassen ist (vgl. Gen 12; Hebr 11,8). In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter neuen Lebens (Num 13 und 14). Sendung wird sich unaufdringlich zu realisieren haben, z. B. in der Darstellung der Präsenz Gottes im Alltäglichen, Niedrigen und Kleinen der Gesellschaft, im stellvertretenden Dasein für andere, in der Tugend der Gastfreundschaft, im offenen Haus, im Zeit haben für persönliche Sorgen und Nöte. Seelsorge hat sich neu zu orientieren: weg vom Bild einer flächendeckenden Seelsorge – hin zu einer Seelsorge unter dem Leitwort von Oasen, die als leuchtende Zeichen des Lebens anziehen und stellvertretend für die Umgebung die Quellen lebendigen Wassers hüten.

Auch die Städte sind nicht so religionslos wie manche meinen. Spurenelemente des Christentums sind durchaus gegeben: Solidarität mit Schwachen und Kleinen, Sorge um Flüchtlinge, Achtsamkeit für Kinder, Feiertagskultur, mancherlei Brauchtum, Interesse an Geschichte, Gedenkkultur bzw. auch persönliche Erfahrungen, an die man anknüpfen kann: die Tatsache der eigenen Taufe, bruchstückhaftes Wissen um Religion, die Begegnung mit Fremdreigionen. – Ihr spürt ein großes Bedürfnis nach Segen: die Sternsinger sind gefragt!

Den Gott der Zukunft neu lernen

„Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich tiefster Grund, dich, Quelle des Lebens. Gott, öffne dich auf mich hin, lass mich dich erahnen, lass mich dich ertasten, lass mich dich spüren, du Gott meines Lebens. Jenseits von Sprache und Denken, jenseits von Bildern und Worten, jenseits menschlicher Vorstellungen, jenseits meiner Wünsche und Ängste zeige du dich mir. Gott, öffne mich auf dich hin, öffne mein Denken und Fühlen, öffne mein Herz und meine Sinne, öffne mich ganz für dich und erfülle mich ganz dir. Mach mich wie eine leere Schale und erfülle mich ganz, mach mich wie eine offene Hand und schenke mich dir, sei mir nahe,

Unbegreiflicher. Dich, Gott meines Lebens, will ich neu lernen, dich, Geheimnis von allem, dich, tiefster Grund, Dich, Gott der Zukunft.“ (Verfasser unbekannt)